

Fasten-Predigten: Integration – Schlagwort oder Auftrag?

Matthäus 15,12-28

Pfarrer Hans-Martin Gloël, Nürnberg

Lauf, 20.03.2011

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

I.

Liebe Gemeinde,

Mit der Integration klappt es schon ganz gut: bei Begrüßungen küssen sich die Deutschen schon so wie die Türken zweimal auf die Wangen, bei Hochzeiten gibt es hupende Autokonvois und bei Fußballsiegen schießen sie vor Freude in die Luft. – So sagte es am Donnerstag ein türkischer Regisseur bei der Eröffnung der 16. Filmfestspiele Türkei/Deutschland in Nürnberg.

Aber nein! Das ist nicht Integration. Das ist der Alltag. Integration ist etwas Besonderes, etwas sehr Ernstes, Schwieriges und Teures.

Aber: Kein Mensch will Integration!

Politiker betreiben Integration wie ein Kinderspiel: bauen die einen einen Turm kommt ein anderer, wirft ihn wieder ein. Gehört „der Islam“ jetzt zu Deutschland oder nicht. Oder nur „die Muslime“ – die man ja nun mal nicht wegdiskutieren kann.

„Die sollen sich anpassen!“ hört man oft von Alt-Eingesessenen; und für viele ist das Thema damit erschöpfend behandelt. Eigentlich ist das Thema nur lästig. Alles soll möglichst so bleiben, wie es immer schon war. Wenn sich was ändern muss, sind es „die anderen“. Wie wir eingangs gesehen haben, hat die Realität das oft schon überholt. Und in der alltäglichen Nachbarschaft laufen die Dinge meist viel unaufgeregter und freundlicher als in der öffentlichen Debatte.

Unter Zuwanderern wird „Integration“ oft als der vornehmste Schlachtruf für Ausgrenzung verstanden.

Wer nun was mit „Integration“ eigentlich meint, bleibt zu oft undeutlich.

Integration ist jedenfalls nicht Sache der Kirche!

Religionen sind widerständig, oft eher Identitätshüter als Brückenbauer und in vielen Fällen ein kritisches Gegenüber zu dem, was von Seiten des Staates als angesagt gilt: „Kontrastgesellschaft“¹ eben.

¹ So der katholische Theologe G. Lohfink

Aber: diese Debatte, die Nachbarschaft von Andersglaubenden ist eine Anfrage an unseren Glauben. Darum hat es uns zu gehen.

II.

Und da ist manches verwirrend, wie auch in dieser Geschichte aus dem Matthäus-Evangelium:

Matthäus 15

²¹Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. ²²Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. ²³Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Laß sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. ²⁴Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ²⁵Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. ²⁷Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Die Ausländerin bringt alles durcheinander. Das heißt: da, wo sie Jesus trifft, ist sie zwar eine Inländerin, aber aus der Perspektive Jesu ist sie nun mal eine Ausländerin, die einfach unverschämt von dem Juden Jesus etwas will, was ihr nicht zusteht. Sie weiß außerdem nicht, was sich gehört. Sie schreit den Männern nach. Peinlich, sehr peinlich ist das den Jüngern: „*Laß sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.*“

Selbst Jesus wirkt überfordert. Wollte er doch wohl eigentlich nur mal Urlaub machen in der Gegend von Tyros und Sidon, dort im heutigen Libanon, wo es eben keine „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ gibt, zu denen er gesandt ist. Dort, wo er mal nicht zuständig ist. Aber nein: auch hier wird er herausgefordert. Seine Antwort:

„Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Nein, die Beziehungen zwischen Israel und den als Götzendienern verschrienen Kanaanäern waren nicht gut. Und das mit den Hunden: ja, so nannte man sie, spätestens seit König Herodes Agrippa mit dieser Region (Phönizien) Geschäfte machte und das Getreide dorthin verkaufte, das man eigentlich in Israel gebraucht hätte. „*Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.*“

Hunde, diese Ausländer: nehmen uns das Brot weg. Auch Jesus stößt in dieses Horn!

Doch schnell wendet sich die Geschichte, macht Weltgeschichte in bislang ungekanntem Ausmaß. Das liegt an der Frau; sie bleibt hartnäckig und Jesus staunt:

„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“

Jesus hier ganz Mensch, er lernt – man kann es nicht anders sagen – er lernt, dass sich hier wohl gerade das vollzieht, was Gott schon dem Abraham verheißen hat: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12,3) – nicht nur die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“. Das hat sie durch ihr unbändiges Vertrauen geschafft die Ausländerin: ein Vertrauen, das keine Rücksicht auf die Grenzen von Ländern oder Religionen nimmt: es war der Dammbbruch für den Weg der Botschaft Gottes in die Welt – zu den Heiden.

Und nichts bleibt wie es war. Da geht es tatsächlich um Integration. Das Gottesvolk aus Juden und Heiden formiert sich, und die Probleme sind gewaltig. Müssen die neuen, die Heidenchristen die Speisevorschriften einhalten oder nicht? Ja gelten sie überhaupt noch für die Judenchristen?² Die Zeichen der Zeit stehen vor 2000 Jahren auf Wandel – für alle Beteiligten. In den folgenden Jahrhunderten „überfremdet“ die orientalische Religion Christentum alles, was in Europa bis dahin da gewesen ist.

III.

Heute ist es wohl die Angst vor unseren nahen, fremd gebliebenen orientalischen Verwandten, die uns zu schaffen macht. Ach was heute. Schon immer!

Vor Juden: Über Jahrhunderte hinweg ganz schwierig! Jetzt Schockstarre.

Vor dem Islam: Wie aktuell! Und da darf man wenigstens sagen, was man meint. Umso größer und pauschaler, desto mehr Beifall.

Buddhismus, Hinduismus – geschenkt!

Aber wenn die Verwandten kommen, wenn sie einem nahe kommen, dann kann es schwierig werden.

Dann geht's ums Erbe, um die Deutung der Geschichte, um die Existenz.

Sagt doch schon Sara zu ihrem Mann Abraham im 1. Buch Mose, Kap. 21: „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak.“³ Isaak – auf ihn beziehen sich Juden und Christen; Ismael, auf ihn beziehen sich Araber und Muslime. Diese Geschichte wirkt – bis heute. Mitten in unserer säkularen Gesellschaft geht es nach wie vor und immer mehr um Religion und das Erbe.

² vgl. Galater 2,11 ff

³ Paulus deutet dies in Galater 4 auf Christen und Juden: Christen als Kinder der Freien, Juden als Kinder der Magd. In der Verdrängungsgeschichte zwischen Christen und Juden spielen diese Verse eine Rolle. In Römer 9-11 differenziert Paulus freilich deutlich mehr und reflektiert Gottes besondere Beziehung zu Israel.

Das „Christlich-Jüdische Erbe“!

Das ist die erste Falle, in die wir bei der Debatte um Integration tappen können.

IV.

Drei Fallen und drei Herausforderungen, ja Chancen möchte ich aufzeigen, die sich für uns als Christen ergeben.

Falle 1 ist also die Rede vom „Christlich-Jüdischen Erbe“, das erstaunlicherweise v. a. die Politik entdeckt hat. Welch ein Begriff! Christen und Juden, das war bei uns weit über 1000 Jahre mit Ausnahmen eine Geschichte des Scheiterns, eine Geschichte von Verachtung, Verfolgung und Mord.

Schauen wir einmal allein auf das innerchristliche Erbe und welches Ereignis wir für das Verhältnis der Konfessionen besonders hervorheben: vor wenigen Jahren (2005) haben wir den Augsburger Religionsfrieden von 1555 gefeiert. Es gibt sogar eine Briefmarke dazu. Schön ist sie. Die mit dem goldenen Posaunenengel. Aber was wir da gefeiert haben, war eine Kapitulation, ein Konzept der konfessionellen Säuberung. Frieden war, weil der Landesfürst die Religion bestimmt hat. Alle, die etwas anderes glaubten als er, hatten die Wahl zwischen Konversion und Auswanderung. Katholiken raus! Evangelische raus! Je nach dem. Vielleicht war das damals ein Schritt vorwärts; aber was sagt das aus, wenn wir ein solches Ereignis im 21. Jahrhundert groß feiern!?

Als man später die religiösen Abgrenzungen durch die Aufklärung überwunden meinte, wurden neue Grenzen geschaffen: Nationalismus und Rassismus sind entstanden – als eine Folge des Scheiterns der Aufklärung in wesentlichen Punkten. Auch in den Kirchen hatten die meisten nicht die Kraft und oft auch nicht den Willen, ein entscheidendes Korrektiv zu sein. Sie sahen nur das vermeintlich Eigene. Juden sind Teil der deutschen Geschichte, haben Großes zur Geistesgeschichte beigetragen; doch als sie dann vor 100 Jahren meinten, durch vollständige Assimilierung endlich dazu zu gehören, da heftete man ihnen wenig später den Judenstern an um zu sagen: „Und doch gehört ihr nicht dazu!“ Die Katastrophe nahm ihren Lauf... Was also soll es heute heißen, wenn vom „Christlich-Jüdischen Erbe“ geredet wird? Ist es nur dumm, oder ist es gar als Drohung gemeint...?

Wir haben in diesem Land im Großen und Ganzen keine Geschichte gelingenden Zusammenlebens und vielen Menschen ist das wohl auch egal.

Zeichen guten Willens heute? Mager ausgeprägt. Das Misstrauen regiert die Debatte.

Misstrauen aber vergiftet die Grundlagen für die Gestaltung unserer Zukunft. Und das kann niemandem egal sein.

Als Christen sind wir hier gefordert: Herausforderung 1:

Unsere Herausforderung ist es, uns des eigenen Glaubens zu vergewissern, nicht so viel vom Erbe reden und es anderen um die Ohren hauen, sondern unseren Glauben heute zu leben: Wie Jesus in unserer Geschichte: er, der tief verwurzelt in seinem Glauben steht, kann sich dem Drängen der kanaanäischen Frau öffnen, ja den Weg für die Botschaft Gottes über sein Volk hinaus öffnen. Das kann nur, wer stark ist, vom Vertrauen in Gott gehalten wird. Das Vertrauen, der Glaube der Frau in ihn, hat den Weg für die Botschaft dieses Vertrauens in die Welt eröffnet. Lasst uns unseren Glauben froh leben und ihn damit anderen gegenüber bekennen! Haben Sie sich schon mal mit einem Juden, mit einer Muslimin, mit Hindus über Ihren Glauben ausgetauscht? Nein? Wer es tut, profitiert dabei am meisten für die Vertiefung seines eigenen Glaubens! *„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“* sagt Jesus, als er dann endlich doch mit ihr spricht. Er fordert sie nicht auf zu konvertieren, sich zu assimilieren, bestimmte Werte zu akzeptieren. Die Frau verschwindet und taucht dann in der Bibel nicht mehr auf. Aber die Erinnerung an ihren beeindruckenden Glauben bleibt. Um Glauben geht es; nicht um sog. „Werte“.

Und da sind wir bei Falle 2.

Werte haben gerade Konjunktur und die meisten reden ständig darüber. Auch in der Kirche. Aber unsere Werte, liebe Gemeinde, gehören auf die Bank und sind da hoffentlich gut angelegt!

Werte – das ist ein Begriff aus der Wirtschaft. Da gehört er hin und da soll er bleiben. Es gibt keine „christlichen Werte“ und auch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland kennt keine „Werte“. Bevor wir das genauer ansehen, zunächst zurück zu unserer Bibelstelle: Der zentrale Begriff in unserer Geschichte ist der Glaube, der am besten mit Vertrauen beschrieben werden kann, eben: *„Frau, dein Glaube ist groß ...“*

Vertrauen ist die wesentliche Basis für das Zusammenleben in unserem freiheitlich-demokratischen Staat. Das Grundgesetz signalisiert Vertrauen auf Gott und baut auf das Vertrauen in die Zivilgesellschaft dieses Landes. Das wird schon zu Beginn in der Präambel deutlich, die mit dem Bewusstsein der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ beginnt. Nicht von Werten ist die Rede. Für den Bürger, die Bürgerin geht es um Rechte und Pflichten – und es geht um die Ordnung.

Der Staat gibt einen weltanschaulich neutralen Rahmen vor und schützt diesen, hat sich in Fragen von Religion und Moral nicht einzumischen, während man den Bürgern und Bürgerinnen zutraut, ihre Freiheit zu nutzen und diesen Rahmen zu füllen. Die Religionsgemeinschaften sind dabei ganz wichtige Partner. Staat und Religion sind bei uns institutionell getrennt, aber sie können sich gegenseitig für ihre Aufgaben in Dienst nehmen und voneinander

profitieren. Es ist ein ideales System, das wir da haben. Freilich ist es geprägt von europäischem Denken und Erfahrungen mit unserer Geschichte – von was denn sonst!! Doch ist es offen für Pluralität, weil sich der Staat mit keiner Weltanschauung und keinen „Werten“ identifiziert. Der Staat hat keine Religion und ist keine Religion. Dass wir als sehr Verschiedene in diesem säkularen Rahmen gelingend Zusammenleben können, ist es erforderlich, dass sich möglichst viele gesellschaftliche Gruppen⁴ und Einzelne aktiv in politische und gesellschaftliche Prozesse einbringen; reger Austausch und Dialog sind dafür unerlässlich. Selbstverständlich kann dies nur gelingen, wenn die Regeln, die Gesetze eingehalten werden. Die Forderung nach der Anerkennung von „Werten“ aber, ist die Eröffnung eines Kulturkampfes mit dem sich der zivilisierte liberal-demokratische Verfassungsstaat abschafft. Es geht hier nicht um ein Wortspiel, bei dem man den Begriff der Werte durch einen anderen ersetzen kann. Prinzipien, Regeln, Haltungen sind etwas anderes. Mit sog. Werten wird Ideologie vermittelt. Wie missverständlich ist es da, wenn ein hoher Kirchenbeamter (nicht aus Bayern) neulich von der Kirche als „Bundesagentur für Werte“ spricht. Als wäre das Christentum eine Staatsideologie. „Werte“ eignen sich nicht für die Regelung des Zusammenlebens von weltanschaulich unterschiedlichen Gruppen. „Werte“ sind nicht universal, sonst gäbe es sie nicht als „westliche“ und angeblich „christliche“ usw. – „Werte“ neigen dazu, sich über das Recht zu stellen und zu verlangen, dass diejenigen aus politischen und gesellschaftlichen Prozessen herauszuhalten sind, die bestimmte „Werte“ nicht teilen. „Werte“ höhlen das Recht aus.⁵ „Werte“ sind Integrationsverhinderer. „Werte“ können leicht zur Ersatzreligion werden. Die Forderung nach einem „Bekenntnis“ zu bestimmten „Werten“ kann schnell zum Götzendienst werden!

Herausforderung 2:

Das Gegengift, die christliche Herausforderung?

⁴ Ganz selbstverständlich gibt es sog. „Parallelgesellschaften“. In mancherlei Hinsicht sind diese hilfreich; in mancherlei Hinsicht muss es darum gehen, Parallelstrukturen abzubauen. Die Frage ist, was gemeint ist: das Villenviertel Erlenstegen und die sozial prekäre Südstadt in Nürnberg haben wirtschaftlich, kulturell, politisch (wer wählt was), historisch (Geschichte d. Stadtviertel) und auch religiös (jedenfalls was die evang. Kirche betrifft) waren / sind Arbeiter weit weniger kirchlich sozialisiert, als die Mittel- und Oberschicht) kaum etwas miteinander zu tun. Das war schon so, bevor die ersten Migrant*innen kamen. Sind das Parallelgesellschaften? Soziologen sagen uns, dass die vielfältige Gesellschaft in den USA nicht ohne „Parallelgesellschaften“ funktionieren würde. Selbst in rechtlicher Hinsicht, gelten in Deutschland – gesetzlich klar geregelt – für die Kirchen Ausnahmeregelungen. Wie schon beim Integrationsbegriff, krankt die Debatte um Parallelgesellschaften an klaren Definitionen. Parallelgesellschaften, wie sie im wissenschaftlichen Sinn definiert werden können, gibt es in Deutschland so gut wie nicht (vgl. Thomas Meyer; Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede, suhrkamp 2002, S. 208 ff.). Springender Punkt ist schlicht die Einhaltung der Gesetze durch alle! Hilfreicher als das Verwenden nebliger Begriffe ist es freilich, die tatsächlich vorhandenen Missstände klar und konkret zu benennen und anzugehen. Meist handelt es sich dabei um Fragen des Sozialen und der Bildung. Entscheidend sind gleiche Chancen für Partizipationsmöglichkeiten an der Gesellschaft. Siehe z. Thema auch: Werner Schiffauer; Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz; transcript Verlag Bielefeld 2008

⁵ Vgl. zum Thema: Eberhard Straub; Zur Tyrannei der Werte, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2010

Es ist die Nächstenliebe, unsere Existenz aus dem Glauben heraus. Liebe meint hier nichts Sentimentales. Es geht um den Respekt vor dem Anderen als Geschöpf Gottes. Als Jesus von der Nächstenliebe spricht, da stellt er in seinem Gleichnis den Samariter als Vorbild hin: den Verhassten, den Ketzer, den mit der „falschen“ Religion. „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben ... und deinen Nächsten wie dich selbst.“⁶ Dein Nächster, das Geschöpf Gottes; er oder sie wird nicht nach „Wert“ oder „Werten“ taxiert, nicht nach Herkunft oder Religion beurteilt. **Falle 3** ist es, den Nachbarn nur unter dem Blickwinkel eines politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Konflikts zu sehen.

Nicht jeder ist so souverän und schlagfertig wie die Frau gegenüber Jesus, dass sie das Wort von den Hunden einfach pariert – und für sich selbst ins Positive wendet: *Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.* – Wie ist das mit der Wahrnehmung unserer Zuwanderer? Glückliche und dankbar sind in Deutschland nach meiner Beobachtung diejenigen, die nicht verstehen, wie über sie geredet wird; die „Unschuldigen“, die noch keine deutschen Medien konsumieren. Viele, die ich kenne, bemühen sich um eine Arbeit oder üben sie aus. Sind dankbar für regelmäßigen Lohn, die Versicherung und das geregelte Leben in Deutschland – und in der Regel auch für freundliche Nachbarn. Wenn sie aber einen Sprachkurs machen und Zeitung lesen können, dann wundern sie sich. Sie wundern sich darüber, wenn ihnen gesagt wird, wie sie denn wirklich seien, wundern sich über das was ihnen aufgrund einer bestimmten Herkunft oder Religion zugeschrieben wird – und bekommen nicht selten Angst vor sich selber. Gerade an dem Punkt, an dem sie die Voraussetzungen erworben haben, an der Gesellschaft zu partizipieren, müssen sie sich fragen: Ist dies wirklich mein Land? Kann ich hoffen, dass es dies jemals wird?

Ironischerweise sind es dann viele dieser gut Integrierten, oder auch die wirklich wirtschaftlich Erfolgreichen, die nur noch weg wollen, die das sich und ihren Kindern nicht mehr zumuten wollen. Die Wirtschaft in Istanbul und Anatolien boomt. Dort verdienen viele mehr als hier. 40.000 türkischstämmige Leute verlassen Deutschland pro Jahr – eben meist gut ausgebildet – 30.000 kommen – die sind i.d.R. eher nicht gut ausgebildet. Unsere Situation verschärft sich dadurch zusehends. Schon rein wirtschaftlich, rein egoistisch betrachtet ein Problem: das Land verliert junge, qualifizierte Leute, während unsere Bevölkerung weiter altert und schrumpft. Da läuft etwas in die falsche Richtung.

Die **Herausforderung für uns** lesen Sie kurz und prägnant in den Worten Jesu, die Sie auf dem Plakat zu dieser Predigtreihe finden: „Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu

⁶ Lukas 10,27, vgl. 5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18)

essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matthäus 25,35)

In dieser Weltgerichtsrede geht es um Leben oder Tod – auf ewig! Und dabei ist nicht die Rede von rechtem Glauben, oder sonst einer notwendigen Zugehörigkeit. Es geht um das Für-einander-Da-Sein, ohne Ansehen der Person, Nation, ja Religion. Das kann so alltäglich, unspektakulär geschehen. Abschließend dazu eine Anekdote aus dem fränkischen Alltag. Eine Zeitschriftenverkäuferin, evangelisch, erzählte mir neulich Folgendes: Als ihr Mann schwer krank wurde und dann starb, da fragt sie ein türkischer Muslim, der jeden Tag bei ihr seine Zeitung kauft, warum sie denn so traurig aussehe. Sie erzählt es ihm und er fragt sie, ob er für ihren Mann beten dürfe. Als sie miteinander über ihren Glauben ins Gespräch kommen, da sagt der Mann, er stelle sich das so vor: Wir sitzen alle in einem Bus, aber es gebe doch nur einen Busfahrer, einen Gott. – Theologisch gäbe es dazu freilich noch einiges zu sagen. Aber die Zeitschriftenverkäuferin war gerührt; sie fühlte sich getröstet.

„Ich bin traurig gewesen, und ihr habt mich getröstet.“ Auch das könnte ein Satz aus der Weltgerichtsrede Jesu sein.

In Gottes Namen aus der Kraft unseres je eigenen Glaubens füreinander Menschen sein. Das ist unser Auftrag. Das ist unsere Chance, die Zukunft zu gestalten.

Amen.